

ihm zu Besuch. Diese Einrichtung hätten Sie sehen sollen! Nein, das muß ich Ihnen beschreiben!" Damit erhob sich Frau Käuscher in ihrer lebhaften Weise vom Stuhle, um als Mahagoni-Nächtisch ihren Standpunkt am Fenster zu nehmen, sich dann als Duffetfrank mit Eisbehälter neben die Thüre zu pflanzen und so der Reihe nach mehrere Zimmergarnituren zu veranschaulichen, daß ihren verzückten Freundinnen das Wasser im Munde zusammenlief. Aber als habe sie diese schöne Welt nur hervorgezaubert, um sie zu zertrümmern, sank sie dann in ihren Stuhl. „Alles fort!“ seufzte sie, „Alles, wie es stand und lag, kam unter den Hammer!“

Hierauf entstand ein tiefes Stillschweigen allgemeiner schmerzlicher Betrachtung, so daß endlich eine der Damen sagte: „Es ist, als ginge ein Engel über die Stube!“ Gleichsam wie eine unmittelbare Folge dieser Aeußerung ließ sich plötzlich die Vorfaalglode vernehmen, und die ganze Gesellschaft schrat zusammen, als stünde wirklich ein geflügelter Cherub draußen.

„Wer kann das sein?“ frug Frau Käuscher, im Kreise umhersehend, „mein Alter pflegt um diese Zeit doch nie nach Hause zu kommen!“ Inzwischen hatte Lutthardt geöffnet und führte den Ankömmling herein. Es war der Portier des Hauses.

„Madame Käuscher,“ sagte der Portier, „es ist ein Mann unten, der zu Ihnen will.“

„Zu mir?“
„Ja, zu Ihnen. Er frug mich erst, ob Ihr Gemahl zu Hause sei, sonst wolle er morgen wieder anfragen. Er kommt von der Reise und sagt — ich kann's freilich nicht recht glauben, denn er ist in einem Zustande, wissen Sie — na, er sagt, er sei Ihr Bruder.“

Frau Käuscher und die Großmutter brachen zugleich in einen Schreckensruf aus. Aber bereits hörte man durch die offengebliebenen Thüren ein Gepolter auf der Treppe, was deutlich darauf hinwies, daß der angemeldete Besuch sich nahe, und noch ehe Frau Käuscher die Lampe ergreifen konnte, hatte der Ankömmling unter dem Schutze jenes guten Engels, der über Kindern und Betrunknen wacht, sich, wenn auch unter einigen geräuschvollen Fehlritten, in der Finsterniß zurecht gefunden, und stand nun in Gestalt eines langen hageren Mannes in der Stube, der altmodische Frack durchweicht und triefend vom Regen, die bloßen Beine aus den klaffenden Stiefelspitzen hervorstreckend — die beiden, mit schmutzigen, baumwollenen Handschuhen besetzten Hände, von denen eine den feuchtglänzenden, ungewöhnlich hohen Hut hielt, weit ausgedehnt, wie ein reicher, aus Indien zurückkehrender Onkel, dem sich Alles in die Arme stürzen wird.

„Mutter! Schwester! Mein Julius, mein theures Kind!“ rief er schluchzend und that mit tief auf die Brust herabgesunkenem Kopfe ein paar unsichere Schritte, während Frau Käuscher's Freundinnen sich lautlos aus dem Staube machten.

„Jochem!“ schrie Frau Käuscher, die bis jetzt mit gefalteten Händen wie eine Bildsäule dagestanden hatte, „schämst Du Dich nicht, mir diese Schande anzuthun? Wo kommst Du her? Weißt Du nicht, daß mein Mann geschworen hat, Dich mit der Polizei fortzutreiben, wenn Du Dich hier blicken liegest?“

„Stoßt mich nicht von Euch!“ heulte Jochem in Tönen, die wie das widerwärtige Weinen eines erwachsenen Jungen klangen, „habt Erbarmen mit mir!“ Dabei taumelte er im Zimmer umher und streckte nach jedem Einzelnen die Arme aus, während Alles vor ihm zurückwich und in der Stubenatmosphäre, die bisher von dem Dufte nasser Kleider erfüllt war, sich ein starker Brandweingeruch geltend machte.

„Und Du, mein Julius!“ wimmerte der Trunkenbold, indem er ein Stolpern über den Teppich dadurch zu bemänteln suchte, daß er sich in einen sehr à propos dastehenden Stuhl fallen ließ, „Du, mein theures Kind, komm in die Arme Deines Vaters!“

Aber Julius wich vor seinem Vater in die entfernteste Ecke zurück. Er scheute sich, seine schöne Sonntagsjacke der Umarmung dieser schabigen Frackärmel preiszugeben, und schien mit sich selbst noch im Unklaren, ob er ein Zergeschrei oder über die ganze Scene, wie über ein Comödienstück, in lautes Lachen ausbrechen sollte.

„Und wie steht es mit Deiner Rathschreiberstelle?“ frug Frau Käuscher in scharfem Tone, „Du hast sie doch noch? He?“

„Intriguen, nichtswürdige Intriguen haben mich vertrieben!“ rief Jochem fortwährend in dem theatralischen Pathos von Betrunknen, wenn sie sentimental werden; „ein Glender, den nach meinem bescheidenen Posten gelüftet, hat mich um mein Brod gebracht! Ich will nicht fluchen, — möge ihm der Allmächtige vergehen!“

„Ich wußt' es ja gleich,“ jammerte Frau Käuscher, im Zimmer herumfahrend, „ich wußt' es ja gleich, wie er hereintrat: der ist wieder einmal ohne Condition! . . . Julius,“ befahl sie dem Knaben, „geh' zu Bett!“

„Willst Du Deinem Vater keine gute Nacht wünschen?“ ließ sich Jochem vernehmen, als sich Julius mit Uebergehung seines Vaters zurückziehen wollte,

und weinte sich vortrefflich in einen unsäglichen Vaterschmerz hinein, da er sich von der Erheuchlung starker Gefühle einigen Nutzen versprach.

„Er ist Dein Vater,“ beantwortete Frau Käuscher einen ängstlich fragenden Blick ihres Pfleglings, „gib ihm gute Nacht.“

Julius gehorchte widerstrebend, und sein würdiger Vater beieferte sich, den Knaben mit Küffen fast zu ersticken, worauf Julius zu Bette ging, nachdem er sich zuvor mit der Hand gehörig den Mund gewischt hatte.

„Und was soll denn nun werden?“ schrie Frau Käuscher auf, als sich der Knabe entfernt hatte. „O, Du barmherziger Gott, womit habe ich das verdient, daß mir der unglückliche Mensch über den Hals kommt!“

„Jawohl, unglücklich!“ schluchzte Jochem. „Aber mir geschieht Recht! Warum habe ich Gottes reichen Segen so vergeudet! Warum habe ich mein armes Weib getränkt und unter die Erde gebracht! O! daß ich auch drei Ellen tief läge und den Wärmern zum Fraße diene!“

„Wo soll ich denn nun mit dem Menschen hin!“ fuhr Frau Käuscher, unberührt von den düsteren Todesgedanken ihres Bruders, mit gerungelten Händen fort, „was fange ich zu so vorgeschrittener Abendstunde mit ihm an? Wenn mein Mann nach Hause kommt und ihn hier findet, bin ich des Todes!“

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen,“ sagte Lutthardt, dem Papa Käuscher bisher von dieser schrecklichen Seite noch gar nicht bekannt war, „Ihr Bruder könnte vielleicht für diese Nacht in meinem Zimmer schlafen.“

„Gott bewahre,“ widersprach Frau Käuscher heftig, „das kann ich nicht annehmen, das wäre zu viel verlangt!“

„Wenn ich mich Ihnen selbst dazu anbiete,“ entgegnete Lutthardt, „und Ihnen einen Austritt mit Ihrem Gemahl erspare, so dürfen Sie schon Gebrauch davon machen. Was liegt an dieser einen Nacht?“

„Sie sind ein guter Mensch,“ sagte Frau Käuscher gerührt und klopfte ihrem Miether auf die Schulter, „ich werde Ihnen das nie vergessen. Aber Jochem!“ brauste sie plötzlich gegen ihren Bruder auf, „das sage ich Dir, daß Du Dich bei diesem Herrn anständig auführst!“

„Wir werden uns schon vertragen,“ sagte Lutthardt, „aber ich denke, es wird das Beste sein, wir bringen ihn sogleich zu Bett, ehe Herr Käuscher nach Hause kommt, denn es ist schon spät.“

Frau Käuscher war der gleichen Ansicht, und so wurde der ungebundene Gast nach Lutthardts Zimmer geführt, dort mit einiger Mühe soweit entkleidet, als es unerlässlich nötig war, und auf Lutthardts Sopha gebettet, welches zur größeren Sicherheit mit mehreren Stühlen umstellt wurde.

„Ich hatte mir noch Alles schön ausgedenkt,“ sagte Jochem zu seiner Schwester, als er im Bette lag und sich behaglich fühlte, daß Alles so gut abgelaufen war, „ich wollte Jedem etwas mitbringen: Dir eine Broche, — dem Julius ein schönes Buch, — der Großmutter —“

„Schweig' still!“ rief Frau Käuscher. „Du und etwas mitbringen! Höchstens einen Affen!“

Jochem, der sich vorhin erst drei Ellen tief unter die Erde gewünscht hatte, brach hierüber in ein unbändiges Gelächter aus und nannte seine Schwester ein altes späßhaftes Mädel, bei welcher Behauptung er auch stehen blieb, nachdem er von ihr erluchtet worden war, sein ungewaschenes Maul zu halten.

Nach Frau Käuscher's Entfernung suchte auch Lutthardt sein Nachtlager auf, fand aber spät erst die ersehnte Ruhe, da Jochem in humoristischer Weise die Erlebnisse seiner heutigen Reise zum Besten gab, bis sein letztes unverständliches Kallen in ein ausdrucksvolles Schnarchen überging. . .

Als Lutthardt am andern Morgen sein Frühstück einnahm und seine Zurüstungen zum Weggehen traf, konnte er sich eines Lächelns über seinen Gast, von dem nur ein ganz kleiner Theil des Gesichts aus dem Kopfkissen hervorjag, nicht enthalten. Durch das Geräusch geweckt, öffnete derselbe die Augen, um sie immer weiter und weiter aufzureißen, denn daß er gestern hier zu Bette gegangen sei, schien ihm heute etwas ganz Neues zu sein. Als er gar bemerkte, daß ein ihm so fremdes männliches Individuum anwesend war, machte er die Augen sogleich wieder zu und stellte sich schlafend, um ja nicht angeredet zu werden. Dann blinzelte er nach Lutthardt hin und setzte, wenn er sich von demselben unbeobachtet glaubte, mit weit aufgerissenen Augen seine tief sinnigen Forschungen über die dunkle Stelle seiner jüngsten Vergangenheit fort, und so oft er Lutthardts Blick begegnete, schien er sogleich wieder in magnetischen Schlaf zu versinken. So spielte dieses höchst ergötzliche Manoeuvre fort, bis Lutthardt sich entfernte und er konnte sich lebhaft genug vorstellen, wie hinter ihm sein wißbegieriger Gast emporfahren und unter wüstem Umherstarren im Bett hoden werde.

Als Lutthardt nach dem Mittagessen nach Hause kam und in sein Zimmer trat, hielt sich Herr Jochem daselbst noch immer vor seinem furchtbaren Schwager verborgen. Er hatte den schabigen Frack und die zer-

rissenen Stiefel von gestern mit einem passablen Rock und einem Paar noch in ziemlich gutem Zustande befindlichen großblumigen Babuschken vertauscht, womit ihn wahrscheinlich Frau Käuscher aus der eleganten Garderobe ihres Mannes versehen hatte, und las in einem Buche aus Lutthardts Bibliothek.

Lutthardt konnte sich jetzt erst den Mann näher ansehen und fühlte sich von einem sonderbaren Gefühl überschlichen, als sei er diesen kleinen grauen Augen, welche aus den überhängenden Höhlen wie aus einer dicken Geshwulst hervorstachen, diesem eigenthümlichen Fleishton des Gesichts, der an Halbgeflohtes erinnerte, dieser ganzen mißvergnügten Physiognomie schon einmal begegnet. Es lag für Lutthardt etwas Herbes in Jochems Erscheinung, etwas Gefahrdrohendes, so daß er sich denselben in seiner gestrigen Betrunktheit und kindischen Sentimentalität, kaum noch vergegenwärtigen konnte und beinahe froh war, daß der unheimliche Mensch ein Hülfbedürftiger war und ihm nichts anhaben konnte.

Obwohl mit Bestimmtheit angenommen werden durfte, daß Jochem seit seinem heutigen Erwachen über alles Ungewisse und Rebelhafte von Frau Käuscher inzwischen gründlich aufgeklärt worden war, so bemerkte Lutthardt dennoch etwas in seinen Wesen und Benehmen, als fände er sich noch immer nicht ganz zurecht, und er zeigte nicht nur an Lutthardt selbst, sondern an dessen ganzer Umgebung und besonders den beiden Delportraits der Eltern ein ganz seltsames Interesse, das ihn oft in ein träumerisches Dämbrühen versinken ließ und, bei so zweifelsofener Nüchternheit, von Lutthardt für einen Vorboden des Delirium tremens gehalten wurde.

In dem Gespräch, welches Lutthardt Anstands halber mit seinem Gaste anknüpfte, zeigte sich derselbe ziemlich wortkarg und abgemessen, und erst als Frau Käuscher kam und beiden den Kaffee brachte, änderte Jochem in auffallender Weise seinen Ton und bezeugte Lutthardt eine fast kriechende Freundlichkeit, um nach Frau Käuscher's Entfernung sogleich wieder in die frühere Zurückhaltung zu verfallen. Von Dankbarkeit gegen seinen freundlichen Wirth ließ er kein Wort verlauten, und als Lutthardt auf seine Frage, ob er ihm nicht bei Herrn Gustav Christen eine kleine Anstellung verschaffen könnte, verneinte, zeigte er große Neigung, ihm dies übel zu nehmen. . . Lutthardt war natürlich nicht sonderlich erbaut, als er am Abend, wo er sehr spät vom Comptoir nach Hause zurückkehrte, Herrn Jochems Nachtlager abermals auf seinem Sopha aufgeschlagen fand. Es werde wohl noch einmal für eine Nacht gehen, meinte Frau Käuscher, und Lutthardt war billigenkennend genug, sich damit einverstanden zu erklären.

Tage darauf domicilirte Herr Jochem über die Mittagstunde abermals in Lutthardts Zimmer. Er mußte heute weiterwandern, sagte er lauerbepfisch, Herr Lutthardt werde hoffentlich ein Paar abgelegte Stiefel oder etwas dergleichen haben, was er ihm schenken könne. Lutthardt hatte schon selbst daran gedacht, und versah seinen Gast mit verschiedenen Kleidungsstücken, die er nicht mehr trug.

Aber aus der Weiterreise wurde an diesem Tage doch nichts, denn als Lutthardt Abends nach Hause kam, schimmerte ihm, gerade wie gestern, von seinem Sopha das weiße Gebett entgegen. Diesmal sagte Frau Käuscher kein Wort der Entschuldigung; sie war nur übermäßig freundlich und sogar späßhaft und suchte dadurch den Mißmuth ihres Miethers zu erstickn, welcher die Bereitwilligkeit, womit er am Sonntage seine Gastfreundschaft angeboten hatte, herzlich zu bereuen anfing und einen leisen Verdacht hegte, daß Frau Käuscher die Schroffheit ihres Gatten übertrieben habe, um die Unbequemlichkeit der Verheerung ihres Bruders ihrem Miether aufzubürden. Lutthardt war im Stillen sehr ergrimmt, und doch fühlte er sich unfähig, ein Wort des Vorwurfs über seine Lippen zu bringen; es widerstrebte ihm, über das ausgebehrte Maß dessen, was er beschränkt selbst angeboten hatte, zu feilschen, — auch fürchtete er, daß der hülflose Jochem dafür werde büßen müssen, wenn seine Anwesenheit Anlaß zu einem Verdruss gäbe.

Am andern Mittag war Jochem noch immer da, obwohl er Vormittags fort gewollt hatte. Heute Nachmittag werde es aber Ernst mit dem Wandern, sagte Frau Käuscher, als Sie den Kaffee brachte, und auch Jochem ließ es nach der Entfernung seiner Schwester nicht an einem gewichtigen Beweisgrunde für seine Abreise fehlen, — denn er bat Lutthardt um etwas Reisegeld, worauf ihm derselbe einen Thaler gab.

Als indessen Lutthardt am Abend nach Hause kam, trat ihm in seinem Zimmer nicht nur der leibhaftige Herr Jochem mit einer brennenden Cigarre entgegen, sondern es waren auf dem Sopha für dessen Nachtlager auch wieder die bekannten Vorkehrungen getroffen.

(Fortsetzung folgt.)